

Die großen Nil-Wasserfälle im Murchison-Falls Nationalpark in Uganda

ANSGAR VÖSSING

Setzt man als Quelle des Nils einmal den Victoriasee, so hat der vielleicht längste Fluss der Welt bis zu seiner Mündung ins Mittelmeer die größte Distanz zu überwinden, der Weg in den Indischen oder Atlantischen Ozean, also nach Osten, Westen und Süden, wäre deutlich kürzer. Aber Wasser fließt nun mal gerne bergab und ungern über Hügel.

Dass es mit dem Nil nach Norden immer wieder bergab geht, zeigt schon sein Ausfluss aus dem Victoriasee, der gleichzeitig dessen Wasserstand maßgeblich reguliert. Die Fälle am Ausgang des zweitgrößten Süßwasserreservoirs der Welt bei Jinja sind ganz nett, aber mehr ein Strudel. Mit einem Boot kann man an die Stelle fahren, an der der weiße Nil den Victoriasee verlässt.

Etwas eindrucksvoller sind die zehn Kilometer nördlich gelegenen Bujagali-Fälle, eigentlich mehrere starke Stromschnellen, auf denen man Wildwasserfahrten unternehmen kann. Wirklich spektakulär allein aber sind die Murchison-Fälle im gleichnamigen Nationalpark, kurz bevor der Victoria-Nil in den Albertsee und dann über den Albert-Nil nach Norden in den Südsudan abfließt. Der Nationalpark ist das größte und sicher auch tierreichste Schutzgebiet Ugandas. Bereits 1910 wurde es gegründet. Wegen der dort grassierenden Schlafkrankheit hatten die Menschen das Gebiet verlassen, eine Chance für die Tiere. Seit Anfang der 90-er Jahre des letzten Jahrhunderts erholen sich die unter dem Diktator Idi Amin zusammengeschossenen Tierbestände, aber Afrikanische Wildhunde (*Lycan pictus*) und beide Nashornarten (*Ceratotherium simum*, *Diceros bicornis*) sind wohl auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Immerhin gibt es wieder zahlreiche Rothschild-, beziehungsweise Uganda-Giraffen (*Giraffa camelopardalis rothschildi*), auch Kaffernbüffel (*Syncerus caffer*), Flusspferde (*Hippopotamus amphibius*) und Elefanten (*Loxodonta africana*), zahlreiche Uganda-Kobs (*Kobus thomasi*) und Jackson-Kuhantilopen (*Alcelaphus buselaphus jacksoni*) und natürlich die Warzenschweine (*Phacochoerus africanus*) und Anubispaviane (*Papio anubis*), welche die Touristen bis zu ihren Zelten begleiten und sehr aufdringlich werden können. Auch Löwen (*Panthera leo*) und Tüpfelhyänen (*Crocuta crocuta*) können leicht beobachtet werden, Leoparden eher seltener.

Außer den üblichen Flussdurchfahrten mit dem Allrad-Auto gibt es auch sehr schöne Wanderungen zu den oberen Wasserfällen. Dort erwartet den Besucher ein hübsch angelegter Picknick-Platz, auf dem wir sogar, was eigentlich nicht erlaubt ist, für eine Nacht gezeltet haben, das dröhnende Rauschen der ganz nahen Wasserfälle ständig im Ohr. Wenn man zu den Wasserfällen wandert, muss man schon vorsichtig sein, große Schutzmaßnahmen für die Besucher wurden an den steilen Klippen nicht getroffen.

Abb. 1 und 2: Durch enge Schlucht stürzt der weiße Nil brausend und schäumend in den ostafrikanischen Grabenbruch / Die Krokodile am Ufer des Nils lassen sich die Sonne in den weit geöffneten Rachen scheinen und warten auf hungrige Vögel für ihre Zahnpflege (Foto oben: A. Vössing, unten: J. Bahrdt)



Man kann sich den unteren Wasserfällen sehr gut mit dem Boot nähern, was für ein häufig überschwemmtes Feuchtgebiet ja durchaus sinnvoll ist. Die dreistündigen Bootsfahrten (Hin- und Rückfahrt) beginnen bei Paraa. Vorbei an zahlreichen Flusspferden und Krokodilen, die ihr weit aufgerissenes Maul von kleinen Vögeln von Fleischresten säubern lassen, fährt man 17 Kilometer, bis einem die schäumenden und tosenden Wasserfälle den weiteren Weg versperren. Von Paraa kann man auch 28 Kilometer bis zum Delta des Victoria-Nils in den Albertsee fahren. Man benötigt dafür aber fünf Stunden.

Berühmt ist der Murchison-Nationalpark auch für seinen Löwenreichtum, und wir haben viele der großen Katzen aus nächster Nähe beobachten können. Auch hat man in diesem Nationalpark die Chance, abseits von Zeltplätzen, von Wildhütern begleitet, in der freien Natur an geeigneten Stellen zu übernachten, mitten in der Wildnis. Wir bekamen einen Platz nördlich des Nil-Deltas zugewiesen, konnten abends und morgens mit den Wildhütern auf Pirsch gehen, eine der schönsten und tierreichsten Übernachtungen für uns in ganz Afrika. Abends wurde am Lagerfeuer zünftig gesungen. Nachts, so berichteten die wachhabenden Wildhüter, sei eine große Büffelherde durchs Lager gezogen. Als ein Löwe in der Nähe brüllte, konnten wir, begleitet von den Wildhütern, zu Fuß heranpirschen und den Mähnenlöwen ganz gut beobachten. Wegen der vielen Huftiere in dem fruchtbaren, feuchten und kurz gefressenen Grasland waren eben auch viele Raubtiere zugegen, Löwen, Tüpfelhyänen, Streifenschakale und Weißrücken-, beziehungsweise Lappengeier, die sich um die Reste der Beute balgen.

Interessant ist auch die wenig weiter westlich gelegene sogenannte Kraterregion. Die oft kreisrunden, abgeschlossenen Gewässer, die an die Maare in der Eifel, beispielsweise beim Benediktinerkloster Maria Laach erinnern, sind häufig wie diese waldumsäumt und verweisen auf den vulkanischen Ursprung des ostafrikanischen Grabens, auf dessen Boden wir hier stehen. Die rund 40 Gewässer sollten wegen ihres vulkanischen Ursprungs eigentlich Bilharziose-frei sein. Afrikanische Kinder pflegen darin auch mitunter zu baden. Ich mochte mir 2007 das Bad in den Kraterseen auch nicht versagen, gerade bei der tropisch-schwülen Hitze eine Wohltat. Zu Hause hatte ich dann doch bei einer Untersuchung im Tropeninstitut zumindest einen Bilharziose-Verdacht, den die behandelnde Ärztin sicherheitshalber mit einem pharmazeutischen Großangriff auslöschte, obwohl ich, abgesehen von den Kraterseen, nur in den Murchison-Wasserfällen des Nils gebadet hatte.

Wir besuchten zunächst den Lyantonde-See. Bei der wissenschaftlichen Station gibt es ein kleines Gästehaus. Der benachbarte Nyingambuga See ist auch sehr besuchenswert, waldumstanden und reich an Affen, beispielsweise den Weißschwanz-Guereza (*Colobus guereza caudatus*) und dem roten Uganda-Stummelaffen (*Ptilocolobus tephrosceles*), die man hier aus nächster Nähe gut beobachten und fotografieren kann.

Es lohnen sich auch Wanderungen zwischen den Seen. Die fruchtbare Vulkanlandschaft wird sehr intensiv landwirtschaftlich genutzt, und man lernt den Anbau der Kulturpflanzen aus erster Hand kennen: Papayas und Avocados, Bananen und Ananas, aber auch Sorghum und Erdnüssen.

Abb. 3: Die Uganda-Giraffe (*Giraffa camelopardalis camelopardalis*) ist im Gebiet die endemische Unterart der Giraffen. (Foto: A. Vössing)





Die Erreger der Schlafkrankheit, übertragen von der Tsetsefliege, haben den wunderschönen Murchison-Falls Nationalpark erst möglich gemacht, die Erdölindustrie scheint ihn nun zu zerstören. Uganda will in dem Gebiet, auch im Nationalpark selbst, Erdöl fördern, weit mehr als man lokal verbrauchen kann. Es soll mit der längsten, sogar beheizten Pipeline der Welt zwar nicht wie der Nil zum Mittelmeer, sondern den kürzeren Weg durch Tansania zum Indischen Ozean führen. Das schwefelarme Öl hat viel Paraffin und würde sich ohne Heizung verfestigen. Die Finanzierung der 1.443 km langen, beheizten Pipeline wird auf fünf Milliarden US-Dollar veranschlagt. Mögliche Finanzierer wie die Deutsche Bank werden von aufgeklärten Kunden unter Druck gesetzt, die Finger davonzulassen. An der Pipeline ist der französische Erdölkonzern Total mit 62 Prozent beteiligt, aber auch der chinesische Mineralölkonzern CNOOC. Über hunderttausend Menschen müssen für die Erdölförderung ihre Heimat und Häuser verlassen. Für den Naturschutz oder einen Nationalpark würde so eine Umsiedlung nicht einmal in Erwägung gezogen. Die Regierung Ugandas möchte damit in den Kreis erdölexportierender Staaten aufsteigen, Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze sichern. Aber die Weltbank setzt diesen Hoffnungen konkrete Erfahrungen aus anderen erdölproduzierenden und -exportierenden Ländern entgegen, beispielsweise Nigeria oder Angola: Volkswirtschaften der erdölproduzierenden afrikanischen Länder schneiden schlechter ab als jene, die nicht über solche Ressourcen verfügen. Die Ausbeutung der Erdölvorkommen in afrikanischen Ländern hat dazu geführt, dass ihre Volkswirtschaften zu abhängig von der Erdölförderung geworden sind, Korruption und Ungleichheit zugenommen haben, die politischen Unterdrückungen verstärkt, die Demokratie geschwächt wurden und neue Umweltschäden entstanden sind, so der Analyst Simon Nicholas vom Institute for Energy Economic and Financial Analysis (IEFA). Erste Anzeichen dieser Entwicklung sind in Uganda schon zu beobachten. Nationalparks, unter denen Bodenschätze lagern, haben schlechte Karten, da kann noch nicht mal mehr die Tsetsefliege helfen.



Abb. 4–7: Hinter den Wasserfällen fließt der Victoria-Nil gemächlich dem Albert See entgegen. Die Namen stammen alle aus den britischen Kolonialzeiten. / Die zahlreichen vom Wasser des Nils profitierenden Huftiere ermöglichen einen hohen Löwenbestand / Auch die Weißrückengeier kommen am Ende des Tages auf ihre Kosten / Der Uganda-Stummelaffe ist an den Kraterseen gut zu beobachten (Fotos li.: A. Vössing, o.: J. Bahrdt)